

Brixner Theologisches Jahrbuch über das Christsein heute

Hat der Glaube einen Mehrwert?

Viele Menschen sind nicht mehr von einem „Mehrwert“ der Religion für das Leben überzeugt. Was bringt es heute, Christ bzw. Christin zu sein? Was muss aus Sicht der Kirchen geschehen, damit Menschen den Sinn und Nutzen der Religion für ihr Leben erkennen? Das neue Brixner Theologische Jahrbuch setzt sich mit diesen Fragen auseinander.

Das Brixner Theologische Jahrbuch ist eine zweisprachige wissenschaftliche Reihe, die aktuelle Themen für ein breites Lesepublikum aufgreift. Was erwartet die Leserinnen und Leser diesmal?

P. Martin M. Lintner: Sie erwartet ein buntes Sammelsurium von Artikeln zur Frage „Mehrwert des Glaubens?“. Die Professorinnen und Professoren unserer Hochschule sowie Gastautoren setzen sich in ihren Beiträgen mit der Frage auseinander, wie wir uns in einer Welt, die oft als säkular oder säkularisiert beschrieben wird, mit dem christlichen Glauben beschäftigen können. So gehen wir zum Beispiel der Frage nach, ob es stimmt, dass Menschen heute tatsächlich weniger glauben als früher, und ob es wirklich – wie der Eindruck



Foto: pixabay

besteht – mehr atheistische Menschen gibt.

Welche Antworten gibt es auf diese Fragen?

Interessanterweise zeigen die Beiträge, dass diese Thesen so nicht zutreffen. Es stellt sich die weiterführende Frage: Welche Bedeutung hat der Glaube für die Menschen von heute? Und wie wichtig ist die Zugehörigkeit zu einer der großen Religionsgemeinschaften – in unserem Kontext besonders zur katholischen Kirche? Die Antworten fallen differenziert aus. Was Glaube heute charakterisiert, ist, dass für viele Menschen nicht mehr die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft eine Rolle spielt, sondern dass sie vielmehr selbst auf der Suche sind nach dem, was sie glauben. Der Glaube wird in-

dividualisiert, als Privatsache angesehen. Das mag dann den Eindruck verstärken, dass Glaube in einer säkularisierten Gesellschaft keine Rolle mehr spielt.

Stimmt dieser Eindruck?

Wir sehen in einigen Artikeln, dass auch diese These nicht ganz zutrifft. Menschen bringen sich auch in die Gestaltung der Gesellschaft ein. Der Glaube stellt dabei eine wichtige Motivationsquelle dar. Wir handeln nicht nur nach unseren rationalen Überzeugungen, sondern vielfach auch nach Emotionen und nach dem, wovon wir überzeugt sind. Hierbei spielen religiöse Überzeugungen und religiöse Gefühle eine wichtige Rolle.

Mittlerweile sind breite Kreise in der westlichen Welt nicht

mehr von einem „Mehrwert“ der Religion für das Leben überzeugt. Was nicht nützt, ist sozusagen aus heutiger Sicht nichts wert. Stimmen Sie dem zu?

Es stellt sich die Frage, ob der Glaube nützen muss, ob der Glaube einen „Nutzwert“ hat. Natürlich würden wir sagen, dass Menschen zunächst glauben, weil sie hoffen, dass der Glaube für sie auch eine Hilfe in der Bewältigung von Lebensfragen ist. Gleichzeitig müssen wir uns auch fragen, ob dies der Grund ist, warum wir glauben. In diesem Trend der individualisierten Form von Glauben sagen viele Menschen, dass sie von dem überzeugt sind, was ihnen zur Bewältigung des Lebens hilft. In diesem Sinn „verzwecken“ sie den Glauben zu einer Form von Lebenshilfe. Allerdings



P. Martin M. Lintner ist Dekan der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Brixen, dort ordentlicher Professor für Moralthologie und Spirituelle Theologie und gemeinsam mit Jörg Ernesti und Markus Moling Herausgeber des Brixner Theologischen Jahrbuches.

stellt sich die Frage, ob wir den Wahrheitswert dessen, was wir glauben, tatsächlich nur an dem messen können, was uns hilft, Schwierigkeiten zu bewältigen. Damit setzen sich auch einige Artikel im Jahrbuch auseinander: Wenn wir von Gott reden, reden wir dann von einer Art Lebenshilfe oder reden wir von einem Geheimnis, das sich uns erschließt? Natürlich können wir auch aus dem Glauben heraus unser Leben bewältigen und deuten. Aber der Glaube sollte nicht gemessen werden an seiner Funktionalität bzw. an seiner Nützlichkeit.

In Ihrem Beitrag gehen Sie der Frage nach, was Christsein in Zeiten des Verlusts religiöser Sicherheiten ausmacht.

Ich gehe wie meine Kollegin Veronika Weidner von Friedrich Nietzsches Diktum „Gott ist tot“ aus. Was meinte Nietzsche damit? Meinte er damit den personalen Gottesglauben, von dem er sagt, diesen Gott gibt es nicht mehr. Oder ist für ihn Gott etwas anderes, eine Chiffre für eine letzte Sicherheit, für einen letzten Orientierungspunkt, der in der Moderne tatsächlich für viele Menschen verlorengegangen ist? Es zeigt sich, dass wir tatsächlich nicht alle das Gleiche meinen, wenn wir von Gott reden.

Warum finden sich in der aktuellen Ausgabe zwei Beiträge zu Josef Andreas Jungmann?

Josef Andreas Jungmann war ein Jesuit, er wurde 1889 im Ahrntal geboren, heuer jährt sich sein Todestag zum 50. Mal. Er ist einer der bekanntesten Theologen, die Südtirol hervorgebracht hat. Er war zunächst als Kooperator in der Seelsorge tätig, später hat er in Innsbruck Pastoraltheologie gelehrt und hat sich im Fach der Sakramentwissenschaften

spezialisiert. Er hat dazu beigetragen, dass sich diese als eigene Disziplin etabliert haben. Seine besondere Bedeutung steht aber in Zusammenhang mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, bei dem er als Berater und Experte mitgewirkt hat. Er hat dabei entscheidende Impulse für die liturgische Erneuerung geliefert.

Inwiefern?

Er hat bereits vor über 100 Jahren in der Seelsorge die Erfahrung gemacht, dass das, was in der Liturgie gefeiert wird, die Menschen nicht berührt. Sie kommen zwar in den Gottesdienst, weil es Tradition und Sitte ist, aber innerlich ist ihr Glaube tot. Seine Frage war, wie die Liturgie so erneuert werden kann, dass die Menschen erreicht werden und dass sie Ausdruck ihres Glaubens wird. Er hat schon vor 100 Jahren darauf hingewiesen, dass die Menschen zwar formal gläubig sind, dass aber der Glaube für sie keine existenzielle Bedeutung hat. Die Auseinandersetzung mit seinem Werk hat sich gut ins Thema des Jahrbuches eingefügt.

Welchen Beitrag möchte das Brixner Theologische Jahrbuch leisten?

Das Brixner Theologische Jahrbuch ist jetzt 15 Jahre alt. Bis 2010 gab es eine Zeitschrift, die über 120 Jahre lang von den Professoren der Hochschule herausgegeben wurde. Die Zeitung war ein Instrument, das unter anderem auch der Weiterbildung für den Klerus diente. Diese Form der Weiterbildung wollen wir fortführen – auch für Laien. Wir möchten theologische Fragestellungen für ein breiteres Publikum verständlich machen.

ts/mr



Das Brixner Theologische Jahrbuch 2024 ist Michael Mitterhofer gewidmet, der viele Jahre lang als Professor Kirchenrecht an der Brixner Hochschule gelehrt hat und 2024 mit Erreichen des 70. Lebensjahres in den Ruhestand getreten ist. Das Jahrbuch ist im Buchhandel oder beim Verlag A. Weger in Brixen erhältlich. Weitere Informationen gibt es unter www.hochschulebrixen.it (auch Leseproben) oder unter Tel. 0472 271120.

Jahrbuch mit 16 Beiträgen

Verschiedene Blickwinkel

Christoph J. Amor reflektiert im Brixner Theologischen Jahrbuch in seinem ersten Beitrag über den Umbruch, in dem sich das Christentum im Westen befindet. In seinem zweiten Beitrag setzt er sich mit dem religiösen Naturalismus und Atheismus auseinander.

Jörg Ernesti ruft das heute weitgehend vergessene Apostolische Schreiben „Gaudete in Domino“ von Paul VI. in Erinnerung, welches vor genau 50 Jahren veröffentlicht worden ist. Keiner seiner Amtsvorgänger hatte dem Thema der christlichen Freude ein eigenes Lehrschreiben gewidmet. **Ulrich Fistill** untersucht die verschiedenen Deutungen und Deutungsmöglichkeiten des JHWH-Namens. **Ludger Janzen** geht der Frage nach, was man als Christ und Christin dazu sagen sollte, dass die Naturwissenschaften nicht von Gott reden.

Johann Kiem sieht in Bezug auf die Jugendlichen die Notwendigkeit einer Pastoral für jene, die sich von der Kirche entfernt haben. **Martin M. Lintner** geht von Friedrich Nietzsches Ansage vom „Tod Gottes“ aus und fragt: Wer bzw. was stirbt, wenn Gott stirbt? **Winfried Löffler** geht

den Spannungen, aber auch den Ähnlichkeiten zwischen biblischen und philosophischen Gottesbildern nach. **Michael Mair** setzt sich mit dem Beitrag von Josef Andreas Jungmann zur Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils auseinander.

Natur als Schöpfung

Markus Moling versucht, den Mehrwert herauszuarbeiten, den die Deutung der Natur als Schöpfung eröffnet. **Alexander Notdurfter** nimmt den individuellen und sozialen Wert von Religionen in den Blick und skizziert ihren aktuellen Wertverlust in modernen Gesellschaften. **Maria Theresia Ploner** nimmt einige Anregungen des Buches „Wenn nichts fehlt, wo Gott fehlt“ auf. **Gottfried Ugolini** fragt nach dem Vermächtnis von Josef Andreas Jungmann für die heutige pastorale Erneuerung. Nach **Mattia Vicentini** ist das Überdenken des Glaubens ein intellektueller und erfahrungsbezogener Prozess. **Michele Vulcan** setzt beim Streben des Menschen nach Glück an. **Veronika Weidner** setzt sich mit dem Phänomen der Säkularisierung auseinander.